

Bewegungen des Glaubens

VII. + VIII. Todesüberwindung und Lebenswandlung

Ulrich Meier

Das Glaubensbekenntnis spricht nicht davon, was Jesus die Menschen gelehrt und wie er sie geheilt hat. Auch an die Selbstbekundungen und Zeichentaten Christi, von denen die Evangelien künden, wird dort nicht unmittelbar angeknüpft. Das Credo zeigt vielmehr einen eigenen Weg der Vertiefung religiösen Erlebens auf. Dafür ist unter anderem kennzeichnend, dass die schnelle Bewegung von der Geburt und Menschwerdung zum Leiden und Sterben in eine extreme Verlangsamung mündet, wenn es um die Mitte des Heilsgeschehens geht, um die Todesüberwindung und das Leben aus der Auferstehung. Nachdem in den beiden vorangehenden Sätzen vom Erleiden des Todes am Kreuz und vom Verweilen im Reich des Todes die Rede war, wird nun in zwei weiteren Sätzen dem Geheimnis der Auferstehung nachgegangen, jedoch ohne dass dieses Wort dabei genannt wird.

»Dann überwand er den Tod nach dreien Tagen.«

Wie schon die Inkarnation Christi im dritten Satz, begegnet uns im siebten Satz auch der Sieg Christi über den Tod in fundamentaler Kürze. Aus der Ruhe im Totenreich erhebt sich mit dem »dann« eine starke Bewegung auf eine Wende zu, die sich an die dreitägige Zwischenzeit anschließt, von der noch zu sprechen sein wird. So kurz der Satz ist, so schwer tun sich Glaube und Verständnis mit dessen Inhalt. Wie sollen Sterbliche über die Unsterblichkeit denken? Welche Erfahrungen unserer zeitlichen Existenz helfen uns, den Weg des Todes in das überzeitliche Leben nachzuvollziehen?

Auferweckung oder Auferstehung?

Der Begriff der Auferweckung basiert auf der bildhaften Anschauung des Todes als kleinem Bruder des Schlafs. Er legt außerdem nahe, dass es jemanden geben muss, durch den der Betreffende »aufgeweckt« wird. In der Erweckung des bereits am vierten Tag im Grab liegenden Lazarus durch Jesus Christus kann – auch in Anknüpfung an antike Mysterientraditionen, in denen ein todesähnlicher Einweihungsschlaf gesucht wurde – ein Vorbild der Auferweckung

Jesu Christi durch den Vatergott gesehen werden. Es ist aber die Frage, ob mit dem Ausdruck der Erweckung der Weg des Christus durch den Tod angemessen benannt werden kann. Ist sein Tod gegenüber der zeitweisen Berührung der Todessphäre nicht doch ein weitaus umfassenderes Eingehen in den Tod? Bedeutet sein Sterben nicht eine noch viel tiefere Verbindung mit dem menschlichen Leib und mit der Erde als sein Leben in den drei Jahren zuvor? Das Wort von der Auferstehung kann so gehört werden, dass der mit dem Tod Ringende auch aus eigener Kraft eine Wendung des Geschehens bewirkt hat, das sich von einer liegend vollzogenen Hingabe an die Kräfte der Erdschwere in eine Aufrichte bewegt, die die Einseitigkeit der Schwerkraft im wahrsten Sinne des Wortes aufhebt. Damit wird die Auferstehung als ein Geschehen anschaulich, bei dem der Tod nicht gemieden, sondern zu einem Teil der Verwandlung wird.

Drei Tage?

Es lässt sich leicht ausrechnen, dass der nach Stunden berechenbare Zeitraum zwischen dem Tod am Kreuz, der in der neunten Stunde (15:00

Uhr) am Karfreitag zu denken wäre, und der Szene bei Sonnenaufgang am Ostersonntagmorgen im leeren Grab keineswegs drei Tage von je 24 Stunden umfasst. Was hat es mit dieser Dreizahl auf sich, die offenbar nicht auf ein Maß von Stunden, sondern auf grundlegende zeitliche Qualitäten hinweisen will? Biblisch erscheinen die drei Tage bei dem von Christus so genannten »Zeichen des Jona« (Mt 12,39; Mt 16,4; Lk 11,29). Im Buch Jona selbst heißt es dazu schlicht: »Jona war drei Tage und drei Nächte im Bauch des Fisches« (Jona 2,1). In der Liturgie der frühen Kirche entstand der Begriff des »Triduum Sacrum« (lat. für »drei heilige Tage«), das auf ein qualitativeres Verständnis hindeutet. Die Feiern setzten bereits zum Gedenken des Abendmahls am Gründonnerstagabend ein und gestalteten einen liturgischen Zusammenhang, der bis zur Vesper am Osterabend reichte. Auf diese Weise wurde der Freitag als Tag des Leidens und Sterbens Jesu Christi, der Samstag als Tag der Grabesruhe und der Sonntag als Auferstehungstag kultiviert. Die Verlangsamung der zeitlichen Bewegungen in der Komposition der Credosätze entspricht dieser Ausgestaltung der drei Tage, in denen die Gläubigen der drei unterschiedlichen Qualitäten von Leiden, Tod und Auferstehung gedachten.

Das Ende des Todes?

Christus überwindet nicht (nur) seinen eigenen Tod, sondern er bricht die Gewalt jenes Wesens, dem seit der Gebotsübertretung im Paradies Macht über den Menschen gegeben ist. Der Tod ist somit eine Konsequenz des Sündenfalls, die von Gott verhängt und nur von ihm wieder aufgehoben werden kann. Der Tod kann aber auch als das Integral der Sündenkrankheit verstanden werden; dann bedarf es einer Heilung im umfassenden Sinne des Wortes. Die Trennung, die sich in jedem Tod ausspricht, macht eine Wiederverbindung nötig – von daher kann Tod und Todesüberwindung Christi als der Schlüssel zur Wiederverbindung des Menschen mit Gott angesehen werden. Paul Celan lässt eines seiner Gedichte folgendermaßen beginnen: »WIE DU dich ausstirbst in mir (...)« Kann der Tod aussterben? Wird er an sein Ende kommen?

Gibt es das: den Tod des Todes? Oder ist der Tod Christi in uns das, was unser Sterben zu einem Aus-Sterben wandeln kann?

Und unser Sterben und Auferstehen?

Unter den ersten Christen gab es die sogenannte »Naherwartung«: Die Verheißungen Jesu Christi, besonders auch seine Wiederkunft und damit das Ende der Zeiten und die Auferstehung der Leiber, wurden zu Lebzeiten der Apostel erwartet. Paulus schrieb: »Wir werden nicht alle sterben, aber bei uns allen wird es zu einer Verwandlung kommen« (1. Kor 15,51). Wie ist dieser Satz zu verstehen? Glaubte auch Paulus an die Naherwartung? Und was meinte er konkret für eine Verwandlung? Es gehört zu den großen Herausforderungen im christlichen Glauben, sich die Erlösung des Menschen durch Gott nicht als ein Augenblicksereignis und nicht als etwas vorzustellen, das einfach durch menschliches Verdienst oder göttliche Willkür vollzogen werden kann. Auch hier hilft die mehrfach genannte zeitliche Verzögerung, sich auf einen Prozess einzulassen, dessen Dimension auch den Horizont des auf ein Leben begrenzten Blicks übersteigen müsste. Was würde es bedeuten, wenn wir – mit Christus – anders sterben? Wenn unser Leben vor dem Sterben sich von seinem Weg der Todesüberwindung verwandeln lässt? Mit diesen Fragen ist der Übergang zum zweiten Teil dieses Beitrags gekennzeichnet.

© Nadja Jacke, 2017



»Er ist seit dieser Zeit der Herr der Himmelskräfte auf Erden und lebt als der Vollführer der väterlichen Taten des Weltengrundes.«

Die beiden zeitlichen Bestimmungen »nach dreien Tagen« und »seit dieser Zeit« rahmen einen einzigartigen weltgeschichtlichen Augenblick ein, der einerseits als ein einmaliger historischer Moment gelten darf, andererseits jedoch auch einen Wendepunkt benennt, der als ein aus einem überhistorischen göttlich-menschlichen Akt heraus vollzogener Neubeginn aufgefasst werden kann. Rudolf Steiner nennt diesen Weltaugenblick »Mysterium von Golgatha«.

Neues Sein und neues Leben

Drei Verben charakterisieren diesen Übergang in den beiden Ostersätzen: überwinden, sein, leben. Als Todessieger wird der Christus Jesus in seinem Sein als Herr der sich verwandelnden Erde benannt und in seinem Leben als Offenbarer des Vätergottes. Was im achten Credosatz als fortwirkender Lebensprozess aus der Auferstehung beschrieben wird, erweitert den Blick über die Sphäre der menschlichen Sterblichkeit und Unsterblichkeit hinaus auf die gesamte Schöpfung und auf die Entwicklung im Verhältnis von Vater- und Sohnesgott. Die Bewegung Christi auf den Tod zu kann im Sinne der Abschiedsreden Jesu als eine Wiederbegegnung mit dem Vater verstanden werden: »Vom Vater bin ich ausgegangen und in die Welt gekommen; ich verlasse die Welt wieder und gehe zum Vater« (Joh 16,28). Zugleich bewegt sich der Vater als »Erwecker« Christi in der Auferstehung auf den Sohn zu. Sein und Werden des Anfangs erfahren nach der Sendung Christi in die Erden- und Menschenwelt mit dem Osterereignis den Beginn einer umfassenden Verwandlung. In diese Dimensionalität entfaltet sich das Wirken Gottes durch den Aufstieg Christi zum Vater in einen erdumspannenden Neubeginn: Himmelfahrt.

Himmlisch-irdische Kräfte

War beim Abstieg Christi in »das Grab der Erde« die Trennung zwischen Höhen und Tiefen, zwischen Gott und Welt, auf dem Punkt der größten polaren Spannung angekommen, so zeigt sich 40 Tage nach Ostern im Aufstieg des Todesüberwinders zum Himmel das Ausmaß der Wiederverbindung und Wiederbelebung: Der am Karfreitag von seinem Reich gegenüber Pilatus gesagt hat, es sei »nicht von dieser Welt«, beginnt nun sein wahres Königtum als »der Herr der Himmelskräfte auf Erden«. Als erlösendes Gegenbild zum Golgatha-Felsen erscheint jetzt das Bild der Wolke – ein lichter Lebensbereich, in den der Auferstandene eingeht und aus dem uns seine Wiederkunft verheißen ist. Zwar hebt sich seine für die Jünger als sichtbares Gegenüber erlebte Gegenwart auf, dafür kann sich aus der neuen Verbindung von himmlischen und irdischen Kräften durch ihn und in ihm seine subtile Anwesenheit im Innern jedes Menschen ereignen, der sich im Glauben zu ihm hinwendet. Dass er darüber hinaus die Erde und ihren Umkreis zu »seinem« Reich erwählt hat, wirkt sich auf andere Weise auf das Leben des Menschen aus.

Zweifache Wirkung der Auferstehung

Kehren wir zu der Frage zurück, wie sich Todesüberwindung und Auferstehung auf das Leben und Sterben der Menschen konkret auswirken und wie es sich mit dem Fernziel der Auferstehung des Leibes verhält. Rudolf Steiner schildert in seinem Vortrag »Die Himmelfahrtsoffenbarung und das Pfingstgeheimnis« am 7. Mai 1923,¹ dass von der Auferstehung eine zweifache Wirksamkeit ausgeht: Eine »objektive Tatsache« nennt er dabei »... die Rettung der Menschheit vor dem Zerfall des physischen Leibes, gleich-

¹ Rudolf Steiner: *Die menschliche Seele...*, GA 224, S. 153 ff.

gültig, was die Menschen darüber glauben oder nicht glauben«. Dies bringt er mit dem Himmelfahrtseignis in Verbindung. Dazu kommt nach seiner Darstellung eine zweite Wirkung der Auferstehung, die sich für ihn in den Pfingstereignissen ausspricht. Sie bezieht sich auf Seele und Geist des Menschen. Diese Wirkung, so Steiner, geschehe nicht ohne aktive menschliche Mitwirkung: »Die richtige geistige Wirkung vom Mysterium von Golgatha kann also nur hervorgehen aus der richtigen Anerkennung des Inhaltes des Mysteriums von Golgatha«. Was damit gemeint ist: Wenn es um das Heil der Seele und des Geistes geht, bedarf es der Pflege von Glaube und Bekenntnis. Das Leben im Erdenleib wird uns ohne unser Zutun geschenkt, im Sterben wirkt sich die Auferstehung erst durch unsere geistig-seelische Verbindung mit Christus aus. Die Nähe Christi im Tod, das »Sterben in Christus« und die Nachfolge in die Auferstehung, ereignen sich nicht durch die historische Tat für die ganze Menschheit, sondern im Hier und Jetzt und in der Zuwendung eines jeden Einzelnen zu Gott.

Christus und der Vater

Todesüberwindung und Auferstehung wirken also gleichermaßen prinzipiell und graduell. Die physische Wirkung der Auferstehung hat das Leben aller Menschen seit 2000 Jahren verändert. Ob und wie sich diese Seite der Auferstehung auch bereits auf die Schöpfung bezieht, erscheint mir fraglich. Mir leuchtet vielmehr ein, dass die Zweite Schöpfung, die in der Auferstehung beginnt, auf die Mitwirkung der Menschen angewiesen ist. In der Ersten Schöpfung waren sie mehr auf der Seite der Geschöpfe, für die zweite sind sie stärker in ihrer Gottebenbildlichkeit gefordert. Wie kann das geschehen? In der Menschenweihehandlung heißt es von Christus, dass er das »Leben der Welt« trage und ordne, dass er es vom Vater empfangen und durch den Geist gesund mache. In dieses Strömen werden die Feiernden aktiv einbezogen. Sie verbinden ihr Seelenopfer mit den Opfergaben von Brot und Wein aus der Welt und gehen nach dem Empfang des Abend-

mahls mit dem Auftrag zurück in die Welt, den Frieden zu verbreiten, mit dem sie gesegnet wurden. Diese »Mission« betrifft wohl nicht nur die Menschen und Menschengemeinschaften, sondern alle Mitgeschöpfe.



Anne
Sommer-Solheim,
*Singvogel auf einem
Ast*

Die andere Seite des Abendmahls ist das sakramentale Zeichengeschehen, in dem sich am Ende der Feier Leib und Leiber durchdringen. Was auf diese Weise geistig-seelisch-leibliches Ereignis der Einswerdung ist, kann auch als eine erste Antwort auf die Frage nach der leiblichen Auferstehung gelten: Was im Abschiedsmahl am Gründonnerstag seine Gemeinschaft mit den Jüngern besiegelt hat, ist uns zur Pflege einer neuen Gemeinsamkeit anvertraut. Dass sich unser Leib, unsere Seele und unser Geist immer wieder dem nahenden Gotteswesen öffnet, kultiviert unsere Empfänglichkeit für die Nähe von Leib und Leibern. Leib und Blut des Auferstandenen berührt und durchdringt unseren Leib – zum Gesunden der Seele, aber auch als Prophetie auf eine Zukunft menschlicher Leiber, die nicht nur zum Leben im Sterblichen erkräftet sind, sondern sich auch zum Leben im Unsterblichen entwickeln wollen.